

VII. Kontinuitäten oder Brüche?

1. EIN FEST DES PATRIOTISMUS

1867 wurde Rokitsansky mit der Berufung in das Herrenhaus in den Adelsstand erhoben und anlässlich seines siebzigsten Geburtstags am 19. Februar 1874 zum Freiherrn ernannt. Kaiser Franz Joseph überreichte ihm am Vorabend noch „das Commandeurkreuz“ des k. k. österreichischen Leopoldordens. Die Erhebung in den österreichischen Freiherrnstand sei erst „durch mehrseitiges Andringen“, also Interventionen von verschiedenen Seiten, erfolgt. Weil der Mediziner die Anerkennung seiner Verdienste für das Herrscherhaus eigentlich schon früher erwartet habe, sei der Akt für ihn nicht mehr als ein Formalismus gewesen. Daher habe er die Auszeichnung „ohne irgendeine innere Regung“ entgegengenommen.¹ Die offizielle Wappenverleihung erfolgte drei Monate später, nämlich am 20. Mai 1874.²

Der siebzigste Geburtstag bedeutete zugleich die Versetzung in den Ruhestand. Brücke fand dieses Gesetz nicht richtig, weil mit dem Ausscheiden des Pathologen aus dem Lehramt die medizinische Fakultät der Universität Wien eine ihrer größten Kapazitäten verliere: „Wir feiern heute Rokitsanskyfeier“, schrieb der Physiologe an Freund Emil, „zu der die Berl[iner] ärztliche Gesellschaft, wie ich höre, auch eine Deputation gesendet hat. Er wird 70 Jahre alt und muss deswegen

nach einem Gesetze, das hier vor einigen Jahren gegen das Altwerden gegeben ist, von seiner Professur scheiden. Das Gesetz mag sich später vielleicht einmal gut bewähren, aber bis jetzt dient es dazu, unsere Anstalten ihrer Celebritäten zu berauben.“³ Um den Abschied des großen Gelehrten zumindest entsprechend repräsentativ gestalten zu können, bildete sich im Jänner 1874 ein Organisationskomitee. Abgeordnete des Herrenhauses wie Fürst Colleredo-Mannsfeld oder Schmerling gehörten ebenso dazu, wie der Vizepräsident der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften, Ritter von Arneth und Generalsekretär Schrötter. Rektor Johannes Vahlen und der Dekan der medizinischen Fakultät, Carl Langer vertraten die Universität Wien, Salomon Stricker die k. k. Gesellschaft der Ärzte zu Wien, Theodor Meynert die Anthropologische Gesellschaft. Ferner beteiligten sich Vertreter der Sanitätsbehörden und der Krankenhäuser. In drei Sitzungen mit Schmerling als Vorsitzenden wurde die Enthüllung einer Büste geplant, eine „öffentliche Huldigungsfeier“ in der Kaiserlichen Akademie und ein Festbankett, das von den Teilnehmern durch Eigenmittel finanziert werden sollte.⁴

Am 19. Februar traf sich die „Gelehrtenwelt“ Österreichs zu einem Festbankett, wo alle Universitäten der

¹ Lebenserinnerungen Rokitsansky's, kopiert von *Rokitsansky* H. 44. Siehe dazu *Rokitsansky* Alexander M., Ein Leben an der Schwelle. In: Wiener Medizinische Wochenschrift 154, 19–20 (2004) 455: Rokitsansky habe dazu nach mündlicher Überlieferung ergänzt, daß ihm „die Aufnahme an die Akademie der Wissenschaften in Paris [...] viel wichtiger“ gewesen sei.

² Siehe Österreichischer Wappenkalender 1957. Wappen bedeutender Österreicher, ed. Heraldisch-genealogische Gesellschaft „Adler“ in Wien (Wien-München 1957) 27–28, hier 27: Das Wappen der „Rokitsansky“ ist „viergeteilt mit schwarzem Herzschild, darin ein goldener Schrägrechtsbalken, belegt mit einem von einer grünen Schlange umwundenen Aeskulapstab; 1 und 4 in Gold ein schwarzer Adler einwärts; 2 und 3 in Rot ein doppelgeschwänzter, silberner Löwe einwärts, Freiherrnkron. Helm: Zwischen einem offenen, je mit zwei untereinander

stehenden, goldenen Sternen belegten Flug der Aeskulapstab senkrecht gestellt. Decken: schwarz-golden, rot-silbern. Schildhalter auf einer Bronzearabeske: Zwei schwarz-golden geteilte Greifen. (Der Adler deutet als vereinfachte Darstellung des damaligen kaiserlichen Wappentiers ebenso wie die schwarz-goldenen Greifen auf Österreich hin, der doppelgeschwänzte Löwe auf Rokitsanskys Geburtsland Böhmen. Der Aeskulapstab bezieht sich als Symbol der Heilkunde auf seinen Beruf, die vier Sterne auf die Zahl der Söhne).“

³ *Brücke*, Brief an Du Bois, datiert „Wien 19ten Febr. 1874“. In: *Brücke*, Briefe an Emil du Bois-Reymond 1, edd. *Brücke/Hilger/Höflechner/Swoboda* 190f.

⁴ Zur Erinnerung an die Feier des siebzigsten Geburtstages Professor Carl Rokitsansky's 3f.

Habsburgermonarchie geladen waren.⁵ Es fügte sich ganz in den Zyklus der „österreichischen Selbstdarstellung der Franzisko-Josephinischen Ära, [wie die] Wiener Weltausstellung 1873 [oder das] Jubiläum zur Silbernen Hochzeit des Kaiserpaares (mit dem Makart-Festzug über die Ringstraße). [Es waren] Höhepunkte nationaler Selbstrepräsentation“.⁶ Schon vor elf Uhr füllten die „in Festkleidern erschienenen Gäste“ den Festsaal der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften für die Rokitansky-Feier: „Zur linken Seite der Tribüne waren die Mitglieder des akademischen Gesangsvereins; zur rechten wurden die zahlreichen Deputationen von Festordnern (Studenten der Wiener Hochschulen) so situiert, dass sie bequem in den Vordergrund des Saales vortreten konnten. In diesem letzteren war im Centrum, [...] der Ehrenplatz des Jubilars, zu seiner Linken saß der Rector magnificus, zu seiner Rechten Geheimrath Schmerling und in weiterer Gruppierung [...] die Mitglieder der hohen Regierung (es waren sämtliche k. k. österreichische Minister anwesend), [...] das Bureau der k. Akademie der Wissenschaften, der Wiener Universitäts-Senat und die Deputationen des Gemeinderaths, vom Bürgermeister geführt“.⁷ Um

11 Uhr eröffnete Schmerling in seiner Funktion als Kurator-Stellvertreter der Kaiserlichen Akademie die Feier. Das „Fest“ beziehe sich nicht nur auf die Stadt Wien, sondern auf das gesamte „Reich“, erklärte der Staatsmann. Der Name Rokitansky stehe überall als Synonym für Wissenschaft und Kultur. Seine „Schüler“ hätten die Ideen des Gelehrten rezipiert, weiterentwickelt und als „Missionäre [...] der Wissenschaft“ in die „gebildete[...] Welt“ hinausgetragen. In gleicher Weise habe sich jede gelehrte Institution bemüht, ihn als Mitglied zu gewinnen um ihn letztendlich als charismatische Führungspersönlichkeit „an die Spitze“ stellen zu können.⁸ Auch im Herrenhaus, das die „Geschichte Oesterreichs“ lenke, habe er sich in den „parlamentarischen Kämpfen [...] für die wahre Freiheit, für den Fortschritt, aber auch für die Ehre und Einheit Oesterreichs“ erfolgreich eingesetzt. Idealisierend übertrug Schmerling die Leistungen des österreichischen Mediziners auf den Typus des Österreichers, dem „das Ausgezeichnete [...] nahe [läge] [und] Oesterreich [dadurch] auf dem Gebiete des geistigen Kampfes“ den anderen Ländern Europas „ebenbürtig“ mache.⁹

⁵ Hajek, Geschichte der k. k. Gesellschaft der Aerzte 42. Siehe Menne, Carl Rokitansky the pathologist. In: Annals of Medical history, Volume VII, 385: „The streets of Vienna reverberated with music and the songs of grateful students, in fact all Austria thrilled with quickened pulse as it paused in exitation to do honor to a world-famous native son who had lifted the science of medicine to a higher place by the masterly strength of his fertile mind.“

⁶ Pribersky Andreas, Politische Mythen der k. u. k. Monarchie. In: Kakanien revisted, edd. Müller-Funk/Plener/Ruther 322–330, hier 329.

⁷ Zur Erinnerung an die Feier des siebenzigsten Geburtstages Professor Carl Rokitansky's 5f.

⁸ Ebd. 7f. Siehe dazu Übersicht der akademischen Behörden, Professoren, Privatdocenten, Lehrer, Beamten etc. an der k. k. Universität zu Wien. Für das Studien-Jahr 1874/1875 (Wien 1875) 13: In der nicht alphabetischen Aufzählung der Mitglieder des Professoren-Kollegiums wird Rokitansky an erster Stelle genannt: „Herr Karl Freiherr von Rokitansky, Dr. der Medicin, Comthur des kaiserl. österr. Franz Josef-Ordens mit dem Sterne, Ritter des kais. österr. Leopolds-Ordens, Ritter und Officier des königl. griech. Ordens vom Erlöser, Grosskreuz des kais. mexican. Guadalupe- und Commandeur des kaiserl. russischen Stanislaus-Ordens, Ritter des italienischen Kronenordens, k. k. Hofrath und lebenslängliches Mitglied des Herrenhauses des österr. Reichsrathes, Präsident des obersten Sanitätsrathes und Referent im k. k. Ministerium für Cultus und Unterricht, k. k. o. ö. Universitäts-Professor der pathologischen Anatomie, wirkliches Mitglied und Präsident der kaiserl. Akademie der Wissenschaften und d. Z. Präses der k. k. Gesellschaft der Ärzte in Wien, Ehren-Doktor der k. k. Universität zu Prag und der Universität zu Jena und Moskau, in

den Jahren 1850, 1857, 1860 und 1863 Decan des medicinischen Professoren-Collegiums, und i. J. 1853 Rector Magnificus der Wiener Universität; wohnt im k. k. allgemeinen Krankenhause.“

⁹ Zur Erinnerung an die Feier des siebenzigsten Geburtstages Professor Carl Rokitansky's 8. Engagement für Österreich und Patriotismus als Ausdruck der „Liebe und Treue zum Vaterland“ habe, so Professor Ottokar Rokitansky, in seiner Familie immer eine große Bedeutung gehabt. Siehe dazu den Brief des Enkels von Carl Freiherrn von Rokitansky an Bundeskanzler Schober: Rokitansky Friedrich Karl, Brief an Bundeskanzler Dr. Johann Schober, Wien I., Schottenring 11, Polizeipräsidium, datiert 28. Februar 1930. Archiv der Bundespolizeidirektion Wien. Schober-Archiv, Schachtel 2/1930: „Euere Excellenz! Hochzuverehrender Herr Bundeskanzler! Patriotismus war für mich stets die vollständige Hingabe an das Vaterland und folgerichtig leistete ich daher immer jenem Gefolgschaft, in dessen Händen ich mein Vaterland geborgen glaubte. Dank der bescheidenen Ansprüche, die ich an das Leben stelle, bin ich ein vollkommen unabhängiger Mann und nicht von irgendwelchen Wünschen geplagt, die sich auf Stellung oder Ehren beziehen, die die österreichische Republik zu vergeben hat. Deshalb kann ich, ohne Verdacht zu erregen, ruhig sagen, dass ich Sie, Herr Bundeskanzler, als Menschen und Staatsmann verehere und Ihnen unbedingte Gefolgschaft leiste, weil ich in Ihnen den Einzigen erblicke, der im Stande ist, mein schwer geprüftes Vaterland aus allen Gefahren und Heimsuchungen, aus aller Not und allem Elend herauszuführen. Daher erachte ich es aber auch als meine Pflicht, Sie auf Tatsachen aufmerksam zu machen, die nichts weniger beinhalten, als Ihren Sturz in absehbarer Zeit herbeizuführen und Oesterreich in eine Peripetie zu versetzen, welche schliesslich und endlich unserem Vaterland

Die Identifikation mit dem Mitbegründer der Wiener Medizinischen Schule sollte auch hier ihren Beitrag zur Nationsfindung leisten. Langer bestärkte die Intention Schmerlings, indem er als Festredner Rokitanskys Geburtstag zu einer „patriotischen Festlichkeit“ deklarierte. Da der „Ruf“ des Gelehrten „weit über die Grenzen des Vaterlandes“ hinaus reiche, berechtige das die Österreicher, ihn als „unseren“ zu vereinnahmen. Der Dekan fand die Personifizierung Rokitanskys als der österreichische Mediziner um so mehr gerechtfertigt, da sein Name „einen Wendepunkt in der Geschichte der Medizin“ darstelle.¹⁰ In einer kurzen Zusammenfassung der Medizingeschichte des 19. Jahrhunderts erklärte er den Einfluß des Pathologen auf den Paradigmenwechsel von der naturphilosophischen hin zur naturwissenschaftlich orientierten Medizin. Bevor Rokitansky 1834 die Prosektur des Allgemeinen Krankenhauses übernahm, habe Wien wenig „Verständnis“ für die Pathologische Anatomie gezeigt, obwohl in Frankreich der Ruf „Andral's, Laennec's und Dupuytren's“ viele Mediziner angezogen habe. Auch Rokitansky habe unter diesem Einfluß „die gänzliche

Umgestaltung der Medicin, die zweite Wiener medizinische Schule“, begonnen und selbständig weiterentwickelt.¹¹ Er habe „den Markstein des Fortschrittes [...] auf heimischen Boden“ gesetzt, betonte Langer und erhob dadurch die Wiener Schule zum Vorbild für andere Länder. Durch Rokitansky habe Wien Paris „überflügelt“ und sei für Deutschland richtungweisend geworden.¹² Der Pathologe arbeite noch immer „am Fortbau seiner Wissenschaft“ und publiziere gerade ein „grösseres Werk [über] die so zahlreichen und vielgestaltigen angeborenen Missbildungen des Herzens im Lichte der vergleichenden Entwicklungsgeschichte“.¹³ Rokitanskys akademische Laufbahn beweise, daß es vor allem „der wissenschaftliche Geist“ sei, der in akademischen Institutionen den Erfolg steuere.¹⁴

Seine Büste mit den „ausdrucksvollen Gesichtszügen“ sollte daher noch zukünftige Generationen junger Wissenschaftler zu Spitzenleistungen an der Wiener Medizinischen Schule motivieren. Nach dem pathetischen Abschluß der Festrede habe sich der Vorhang im Hintergrund der Tribüne geteilt, um die Büste, das „Meisterwerk A. Tilgner's“¹⁵ zu enthüllen. Nach einem

zum Unheil werden wird. Ich bin bestens unterrichtet und es kann Ihnen über meine Person Herr Hofrat Perl, den ich über alles informierte, Auskunft geben. Der Zweck dieses Schreibens ist, Herrn Bundeskanzler zu ersuchen, mir je früher desto besser Gelegenheit zu geben, Ihnen das sagen zu können, was ich für höchst nötig erachte, das[!] Herr Bundeskanzler es erfahren. Ich wiederhole: ich verlange und erwarte für mich nicht das Geringste von Seiten der Regierung; was ich aber verlange und erwarte, ist, Ihnen und damit auch dem Vaterland dienen zu können. Wollen Herr Bundeskanzler die Güte haben, mich im Polizeipräsidium zu empfangen, so wäre ich für diesen Empfangsort ganz besonders dankbar. Mögen Herr Bundeskanzler versichert sein, dass ich stets verbleibe Euer Excellenz treu ergebener Rokitansky.“ In einer Aktennotiz auf Seite 2 des Briefes wurde vom Empfänger handschriftlich vermerkt, daß Hofrat Perl am Samstag, 1. März 1930, 10.20 Uhr, Friedrich Karl Rokitansky treffen wird und ihn für Sonntag, 2. März, 8.30 Uhr, „hierher bestellen“ wird, womit wahrscheinlich das Polizeipräsidium gemeint war. Da in der Aktennotiz auch die Telefonnummer des „Cafe Central“ angegeben ist, könnte sich Perl mit Rokitansky dort getroffen haben. Schober wurde im September 1930 als Bundeskanzler abgelöst. Siehe dazu *Hanisch*, Der lange Schatten des Staates 147: Der Wiener Polizeipräsident Johannes Schober sei der „die Durchschnittlichkeit zum Typus erhobene Bürokrat par excellence“ gewesen, ein „Mann der Ordnung und Autorität, gleichzeitig schwarzgelb und deutschnational“, was in der „Armee und Hochbürokratie“ relativ oft zu finden war. 1930 gelang es auch, Großdeutsche und Landbund, dessen Integrationsfigur Friedrich Karl Rokitansky war, im „Nationalen Wirtschaftsblock (Schoberblock)“ zu vereinigen.

¹⁰ Zur Erinnerung an die Feier des siebzigsten Geburtstages Professor Carl Rokitansky's 9f.

¹¹ Ebd. 13.

¹² Ebd. 15f.

¹³ Ebd. 18f. Siehe *Rokitansky* Carl, Die Defecte der Scheidewände des Herzens. Pathologische anatomische Abhandlung (Wien 1875). Siehe weiter den Kommentar von *Wittelshöfer*, Zum 19. Februar 1874. In: Wiener Medizinische Wochenschrift 24,7 (1874) IV: Rokitansky werde „die gelehrte Welt mit einem klassischen Werk überraschen“. „Wir wünschen aufrichtig“, schrieb der kritische Redakteur, „dass es nicht Schwanengesang sein möge“.

¹⁴ Zur Erinnerung an die Feier des siebzigsten Geburtstages Professor Carl Rokitansky's 20. Siehe *Wittelshöfer*, Zum 19. Februar 1874. In: Wiener Medizinische Wochenschrift 24,7 (1874) V: Wirklich populär sei Rokitansky jedoch erst durch die Akademierede „Zur Orientierung der Medicin und deren Praxis“ geworden, stellte Wittelshöfer von seinem ehemaligen Kontrahenten fest. Wittelshöfer, der Rokitansky während seines gesamten Berufslebens vehement bekämpfte, rechtfertigte in diesem Artikel sein Verhalten mit dem im Plural gehaltenen Geständnis, „dass wir während unserer langen publizistischen Laufbahn, auf einem oder dem anderen Gebiete seiner vielleicht zu vielfältigen Thätigkeit, sowie auf Grund seiner Doppelbelastung im Unterrichtswesen, manchmal entgegen zu treten uns veranlasst sahen. Um seine Angriffe auf Rokitansky zu relativieren, erklärte der Herausgeber der Wiener Medizinischen Wochenschrift, daß es „stets nur im Interesse“ der Allgemeinheit geschehen sei. Siehe weiter *Heschl*, Aus dem Leben Rokitanskys 13: Auch sein ehemaliger Assistent bestätigte, daß die akademischen Reden und die Reden im Herrenhaus Rokitansky zur Popularität verholfen hätten.

¹⁵ Lebenserinnerungen Rokitansky's, kopiert von *Rokitansky* H. 42.

„Festchor“ des Wiener akademischen Gesangsvereins wurde Rokitansky durch die Verleihung von „Ehrendiplomen“, die Überreichung von „Ehrengeschenken“ und die Verlesung von „Adressen“ geehrt. Im Bericht über die Feier wurden sechsundvierzig Delegationen angeführt, deren Aufzählung mit der „K. Akademie der Wissenschaften“ begann und mit „der fürstlich serbischen Gesellschaft der Aerzte“ endete. Sichtlich gerührt, dankte Rokitansky allen Delegierten.¹⁶ Auch für ihn sei das Fest „dem Patriotismus“¹⁷ gewidmet, richtete der Jubilar das Wort an Schmerling. Den Vertretern des Herrenhauses vermittelte er, daß er sich im Reichsrat immer als „Mitvertreter der Wissenschaft [und] der Aufklärung“ verstanden habe. In der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften sei er als Präsident in die „freieste[...] und doch ihre Mitglieder innigst aneinander bindende[...] Gemeinde“ eingegliedert gewesen.¹⁸ Als Anerkennung der Ehrenbürgerschaft der Stadt Wien hielt Rokitansky eine Laudatio: „Erlauben Sie, dass ich vor Allen diese Gabe als ein erhebendes Zeichen der Anhänglichkeit der Stadt an ihre Universität, als den Ausdruck der Werthschätzung, welche die Stadt für die Wissenschaft und ihren Fortschritt, für die Universitäts-Bildung hegt, als Anerkennung freier, patriotischer Gesinnung deute. Meine Herren, ich kann Ihnen nicht sagen, welches Glück und welchen Stolz ich darin lege, die Ehrenbürgerschaft Ihrer Stadt erworben zu haben. [...] Ich habe, seit ich als Student, jetzt vor 50 Jahren, Ihre Stadt bezog, in ihr meine Laufbahn im Lehramte begonnen, vor deren Vollendung ich stehe – ich habe in dieser ihrer Stadt eine neue Heimath gefunden, ein Hauswesen gegründet, und heute soll mir klar geworden sein, dass ich

dieses Glück verdient habe.“¹⁹ Desgleichen dankte Rokitansky für die Ehrenbürgerschaft der Stadt Graz, welche er für die wesentliche Qualitätsverbesserung der Mediziner Ausbildung in dieser Stadt erhalten hatte. Auf Rokitanskys Initiative hin wurde mit „kaiserlicher Entschließung“ vom 13. Jänner 1863 die medizinische Fakultät der Universität Graz begründet und am 14. und 15. November desselben Jahres eröffnet.²⁰ Mit der Verleihung der Ehrenbürgerschaften von Wien und Graz endete die Feier in der Kaiserlichen Akademie mit einem „Schlusschoral“ des akademischen Gesangsvereins.²¹

Am Abend trafen sich der ‚Adel des Geistes‘ von Wien und seine Familien mit Politikern im Kursalon des Stadtparks zum Festbankett.²² Zweihundertvierzig geladenen Gästen bot sich der Anblick von acht kunstvoll gedeckten Tafeln. Das kaiserliche Wien verstand zu feiern. Eröffnet wurde laut Zeremoniell mit einer Reihe von Toasten auf den Jubilar. Unterrichtsminister Stremayr bezeichnete Rokitansky überschwenglich als „loyalen Patrioten, einen warmen Gönner der studirenden Jugend, einen treuen Freund, den besten Gatten und [einen] liebenden Vater“. Als Wissenschaftler habe er in der Wiener Medizinischen Schule durch das „Prinzip der freien Forschung [...] die Marksteine menschlichen Erkennens“ wesentlich nach außen verschoben.²³ Die k. k. Gesellschaft der Ärzte überreichte Rokitansky einen Tafelaufsatz.²⁴ Auf dem Glaspokal mit einem Piedestal aus massiven Silber waren die „hervorragendsten Momente“²⁵ seiner Karriere eingraviert, umrahmt von einem Leitmotiv für einen scheidenden Mediziner und Naturforscher: „Was Du gelehrt, was Du geschaffen / was Du ersiegt mit Gei-

¹⁶ Zur Erinnerung an die Feier des siebenzigsten Geburtstages Professor Carl Rokitansky's 21ff.

¹⁷ Siehe *Hobsbawm*, Nationen und Nationalismus 105: Patriotismus, auch wenn er volkstümlich und revolutionär erschien, sei „staatsorientiert und nicht nationalistisch“. Ein Patriot bewiese die „Liebe zu seinem Land“, indem er sich bemühe, es durch „Reformen“ oder im extremen Verständnis durch „Revolutionen“ zu erneuern, wie der Ruf nach „la patrie“ 1789 alle Einwohner des Königreichs Frankreich zu Franzosen ohne Landesgrenzen vereinen sollte.

¹⁸ Die Rokitansky-Feier. In: Wiener Medizinische Wochenschrift 24,8 (1874) 155–157, hier 155.

¹⁹ Zur Erinnerung an die Feier des siebenzigsten Geburtstages Professor Carl Rokitansky's 28f.

²⁰ Die Rokitansky-Feier. In: Wiener Medizinische Wochenschrift 24,8 (1874) 155. Siehe dazu im Jahresbericht des k. k. Ministeriums für Cultus und Unterricht für 1870 (Wien 1871) 263: 1782 wurde die 1585 gegründete Hochschule auf ein „Lyceum“ reduziert und zugleich ein medizinisch-chirurgisches Studium

eingeführt. Die Ausbildung der Wundärzte fand von 1782 bis 1863 in einer medizinisch-chirurgischen Lehranstalt statt. 1810 wurde sie durch ein Pathologisches Museum erweitert, in dem auch Sektionen gemacht wurden. 1827 wurde das Lyzeum von Kaiser Franz I. wieder zur Universität erhoben, aber erst 1848 waren auch die äußeren Rahmenbedingungen für den Universitätsstatus gegeben.

²¹ Die Rokitansky-Feier. In: Wiener Medizinische Wochenschrift 24,8 (1874) 155.

²² Lebenserinnerungen Rokitansky's, kopiert von *Rokitansky* H. 42.

²³ Das Bankett im Kursalon. In: Wiener Medizinische Wochenschrift 24,8 (1874) 157.

²⁴ *Hajek*, Geschichte der k. k. Gesellschaft der Aerzte 42.

²⁵ Lebenserinnerungen Rokitansky's, kopiert von *Rokitansky* H. 42.

steswaffen / was Du als Forscher kühn ersonnen / der ganzen Menschheit bleibt's gewonnen.“²⁶ Die akademische Feier habe für Rokitansky „so viel [er] [wisse], an Grossartigkeit der Anlage und Ausführung, an Theilnahme aller Kreise der Bevölkerung, Alles [übertröfen], was man erwarten konnte“, schrieb er überwältigt. Obwohl es sein siebzigster Geburtstag war, habe

er den ganzen Tag die „Fassung“ behalten, vor allem weil er gedacht habe, „Alles [komme] aus aufrichtigem Herzen“. Nur wenige Monate später machte Rokitansky die Erfahrung, daß nicht alle bei der Feier anwesenden Kollegen in „aufrichtiger Anerkennung“ hinter ihm standen. Die Erinnerung an den grandiosen Geburtstag sei dadurch „vielfach getrübt“ worden.²⁷

2. ROKITANSKY UND BILLROTH

Obwohl die Problematik der Vereinbarkeit einer Position im Ministerium des Inneren mit der Professur an der medizinischen Fakultät der Universität Wien wiederholt von den Medien thematisiert wurde, blieb Rokitansky bis zur Pensionierung Ministerialkonsulent für das medizinische Unterrichtswesen.²⁸ Er setzte einige wesentliche Veränderungen im Medizinstudium durch, wobei er immer bestrebt war, die veralteten Standards der österreichischen Universitäten an die zeitgemäßen Anforderungen des Gesundheitswesens zu adaptieren. Die von ihm mitgestaltete neue Rigorosenordnung vom 15. April 1872 war geprägt vom Liberalismus. Alle Medizinstudenten schlossen ihr Studium nun mit dem akademischen Titel „Doctor universae medicinae“ ab, was die Unterschiede zwischen den Abschlüssen der einzelnen Fachrichtungen mit Magisterium oder Doktorat endgültig nivellierte. Die neue Studienordnung gewährte ein Übermaß an Lernfreiheit, welches es bis dahin in Österreich nicht gegeben habe. Für das auf zehn Semester begrenzte Medizinstudium sah sie als Rahmenstudienplan nur zehn Wochenstunden Vorlesungen und Übungen pro Semester vor. Zwei Semester waren für Sezierungsvorlesungen vorgesehen, vier Semester für interne und vier für chirurgische Vorlesungen, je ein Semester für „okulistische und geburtshilfliche Vorlesungen“. Was der Student in diesem Zeitraum von fünf Jahren an Vorlesungen in Anatomie, Physiologie, Pathologischer Anatomie, Pharmakologie oder Gerichtsmedizin belegen wollte, konnte er eigenverantwortlich entscheiden. Ein Nachweis der Anzahl von besuchten Vorlesungen wurde nicht verlangt. Der praktische Unterricht am Krankenbett, wichtigstes Ausbildungskriterium der Wiener Medizinischen

Schule seit Van Swieten, fiel weg. Statt dessen wurden Studenten während der Vorlesungen zum „Praktizieren“ aufgerufen. Hörsaalunterricht habe den Krankenbettunterricht ersetzt.²⁹ Studenten mit mangelnder Selbstorganisation konnten sich in diesem Überangebot an Wahlmöglichkeiten leicht verlieren. Die Studienordnung von 1872 habe sich nur an eine hochmotivierte „Elite“ gerichtet, kritisierten Gegner der Neuerungen. Die anderen Studenten seien für den Arztberuf zu wenig ausgebildet worden, was von einigen konservativen Klinikern laut Lesky mit Recht kritisiert worden sei.³⁰

Die Kritik richtete sich aber nicht nur gegen das angeblich zu viel Freiraum gebende Medizinstudium, sondern auch gegen die subjektiv erscheinenden Berufungsverfahren. Armand von Dumreicher, der juristische Referent im Unterrichtsministerium, machte darauf aufmerksam, daß die „Wiener medicinische Fakultät [...] ein seltsames Vorkommniß in Besetzungs-Angelegenheiten“ praktiziere. Gerade das Medizinstudium sei nach seiner „innersten Natur“ unabhängig von politischem Einfluß und habe dadurch selbst in der „geistig todte[n] Zeit des Vormärz [...] eine glänzende Entwicklung“ nehmen können. Seit aber eine „föderalistische Regierung“ an der Macht sei, bestimme die Politik die internen Fragen der medizinischen Fakultät. Sie forcire dadurch einen Stillstand der Wissenschaft und eine Unterbrechung der Beziehungen zu den Universitäten des Deutschen Reiches, wie der Fall Bamberger gezeigt habe. Nach dem Tod von Johann Oppolzer im April 1871 entschied sich die medizinische Fakultät in der Nachbesetzung für Heinrich von Bamberger, Professor für interne Medizin in

²⁶ Rokitansky Ottokar, Carl Freiherr von Rokitansky. In: Tausend Jahre Österreich, ed. Pollak 357. Siehe Lebenserinnerungen Rokitansky's, kopiert von Rokitansky H. 43: Rokitanskys Gattin habe die „Festgaben“ in eigens dafür angefertigten „Schaukästen“ ausgestellt und der Mediziner bekannte, daß er später „mit einer gewissen Scheu“ daran vorbei gegangen sei.

²⁷ Ebd. 42.

²⁸ Siehe Zur Situation. In: Allgemeine Wiener medizinische Zei-

tung 14,22 (1869) 182: „Als Referent im Unterrichtsministerium entscheidet Rokitansky stets in seiner eigenen Sache!!!“

²⁹ Lesky, Die Wiener medizinische Schule 300.

³⁰ Lesky Erna, Probleme medizinischen Unterrichtes in der Zeit Billroths. Antrittsvorlesung, gehalten am 29. November 1962. In: Wiener klinische Wochenschrift 75,13 (1963) 221–224, hier 222.

Würzburg. Das Ministerium lehnte ab, da Bamberger im Ausland lehrte. Dumreicher protestierte. Bamberger sei in Österreich geboren, habe in Wien studiert und sei damit eindeutig „ein Zögling der österreichischen medicinischen Schule“. Aber das Ministerium habe den Lehrauftrag in Deutschland nicht als Chance zur Verbreitung der „Lehren“ und „Methode“ der Wiener Schule gesehen, also die Öffentlichkeitsarbeit Bambergers nicht anerkannt. Im Gegenteil, die Verdienste um die Wissenschaft im Ausland seien für ihn in unerklärbarer Weise im Auswahlverfahren zum Nachteil geworden. „Als Patriot“ habe die Gegenseite argumentiert, hätte er Österreich „niemals“ verlassen dürfen. Dumreicher interpretierte ihr konservatives Denken als „eine echt altösterreichische Auffassung“. Er meinte, daß die österreichischen Politiker die Macht „geistiger Propaganda“ nicht richtig einschätzen und ihr Potential nicht nützen könnten. Österreich sei in der Bildungs- und Wissenschaftspolitik nicht lernfähig, warf der Deutsch-nationale dem Ministerium vor.³¹

Der Vorwurf galt auch dem deutschliberalen Kontrahenten Rokitansky, der sowohl im Ministerium als auch an der medizinischen Fakultät in Besetzungsfragen mitentschied. Die liberale Bildungspolitik wurde offen bekämpft. Dumreicher fand Unterstützung im Netzwerk deutschnational³² orientierter akademischer Vereine, denen auch Professoren der medizinischen Fakultät angehörten. Im Studienjahr 1873/74 konzentrierte sich die Kontroverse zwischen den beiden politischen Gruppierungen auf die Besetzung von drei weiteren vakanten Lehrkanzeln. Die Lehrstühle für „Heilmittellehre, für angewandte medicinische Chemie und pathologische Anatomie“ sollten auf Wunsch des Professoren-Komitees nach Möglichkeit durch einen „inländischen Professor extraordinarius“ besetzt werden. Für die Erstellung eines Gutachtens über die wissenschaftliche Qualifikation des zukünftigen Professors für medizinische Chemie wurden dem Komitee, dem neben Brücke, nun bereits Bamberger, Adalbert Duchek und Salomon Stricker angehörten, noch Bill-

roth zur Seite gestellt. Ein „überaus günstiges Gutachten“ von Brücke sollte den Favoriten Ernst Ludwig unterstützen. Das Plenum der medizinischen Fakultät und das Unterrichtsministerium hätten dem Vorschlag zugestimmt, Billroth abgelehnt.³³ Ludwig sei auch der „Kandidat Rokitanskys“ gewesen.³⁴ Billroth opponierte genauso bei der Neubesetzung der Lehrkanzel für Pathologische Anatomie. Er verwehrte sich dagegen, „schwarz-gelbe“ Professoren, wie er die Monarchietreuen nannte, in Berufungsverfahren zu unterstützen: „Wir liegen hier immer noch in Wehen, um einen Nachfolger Rokitanskys zur Welt zu befördern. Da derselbe, wie uns officiös bedeutet ist, durchaus schwarz-gelb sein soll, so habe ich als Geburtshelfer schon gestreikt.“³⁵

Als sich das medizinische Kollegium und das Ministerium endgültig für Richard Heschl, den ehemaligen Assistenten Rokitanskys, entschieden, stimmte Billroth dagegen. Aus Billroths Verhalten ergibt sich die Frage, warum der Chirurg ab dem Studienjahr 1873/74 die Entscheidungen Rokitanskys vehement boykottierte. Am 12. Mai 1867 wurde Billroth in einem Gutachten für die Berufung an die Universität Wien von Pitha als eine der „ersten Koryphäen der Chirurgie in Europa“³⁶ bezeichnet, was Rokitansky bestätigte. Gemeinsam mit Brücke hatte er sich für Billroths Berufung nach Wien eingesetzt, zwei Jahre später zählte ihn der Chirurg ebenso wie Oppolzer und Škoda nur mehr zu den „Leuten, den 70ern nahe, langweilig zum Sterben“.³⁷ Eine hohe Meinung von ihrer wissenschaftlichen Reformbereitschaft besaß Billroth nicht. Im Frühjahr 1869 intervenierte Rokitansky noch für seine Wahl zum korrespondierenden Mitglied der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften. Nach weiteren fünf Jahren gab Billroth Rokitansky deutlich zu verstehen, daß er seinen Einfluß auf die Fakultät und das Professorenkollegium verloren habe. Billroth distanzierte sich öffentlich von ihm. Die Hintergründe dafür lagen unter anderem in einer ideologischen Entfernung der beiden Mediziner. Rokitansky befürwortete weder Billroths

³¹ Dumreicher, Die Verwaltung der Universitäten 95f.

³² Siehe Haider, Im Streit um die österreichische Nation 136: Die sich „formierenden deutsch-nationalen Gruppierungen“ bezogen ihre Identität in der Abgrenzung von „Nationalität und Österreichertum“. Während mit dem Wort „deutsch“ nur an eine „vornehmlich verbalisierte Variante kulturnationaler Verbindung“ mit Deutschland gedacht war, wurde mit dem Wort „deutschnational“ der Wunsch nach einem „staatlichen Zusammenschluß“ ausgedrückt.

³³ Das Unterrichts-Ministerium und die Wiener medicinische Fakultät (Wien 1874) 4ff.

³⁴ Lesky, Die Wiener medizinische Schule 523.

³⁵ Billroth, Brief an Virchow, datiert 1. Jänner 1875. In: Andree, Virchow – Billroth. In: Katalog der Ausstellung der Stiftung Pommern ed. Stiftung Pommern 18.

³⁶ Handschriftlicher Abdruck des Gutachtens von Pitha und Transkription des Textes in: Berghoff Emanuel, Zur Besetzungsfrage der Schuh'schen Klinik. In: Wiener klinische Wochenschrift. Sonderdruck 21 (1931) 1–5, hier 2. Siehe auch Billroth, Brief an Prof. His in Basel, datiert Zürich, 18. März 1867. In: Billroth, Briefe, ed. Fischer, 8. verm. Aufl. 80, Anmerkungen.

³⁷ Billroth, Brief an Prof. Esmach in Kiel, datiert 9. Jänner 1869. In: Ebd. 86.

Elitenbildung mit deutschen Studenten, noch trug der Pathologe Billroths autoritären Führungsstil³⁸ und die tendenziöse Abweichung zum Deutschnationalismus³⁹ mit. Der Chirurg suchte neue Bündnispartner.

In der Eröffnungsvorlesung des Wintersemesters 1874/75, also nicht einmal acht Monate nach Rokitsanskys siebzigsten Geburtstag, richtete Billroth in einem Hörsaal der medizinischen Fakultät „Ein Wort an seine Schüler“. Die Kritik an der neuen Studienordnung wurde darin zu einem personenbezogenen Vorwurf gegen Rokitsansky. Billroth griff den Wissenschafts- und Bildungspolitiker in seiner beratenden Funktion an: „Ich hoffe“, sagte Billroth bestimmt zu den Studenten, „es wird trotz mancher ungeschickten Massregel unserer durch beschränkte und kurzsichtige Rathgeber missleiteten Regierung nicht gelingen, die innere Kraft unserer alma mater zu brechen, und den Glanz unserer ehrwürdigen und doch noch immer jugendlich frischen Wiener Hochschule zu trüben, denn Beides beruht ja nicht auf [der] ministeriellen freien Arbeit.“⁴⁰ „Auf dem Gebiet der Lehr- und Lernmethoden“, setzte er fort, sind die Träger der deutschen Wissenschaft im Vereine mit den Studenten der deutschen Universitäten ihre eigenen Herren. Was an den Formen dieser Institutionen nach und nach zu bessern ist, ist unsere häusliche Angelegenheit und dieses Hausrecht wollen wir uns wahren!“⁴¹ Vom Unterrichtsministerium und der Presse wurden diese Aussagen als Aufwiegelung der Jugend gegen die Regierung interpretiert. Die ‚Wiener Medizinische Presse‘ bezeichnete Billroths Eröffnungsrede als das „Ereignis der Woche“, welches weniger wegen des Inhalts als vielmehr der Form wegen „peinliches Aufsehen erregt“ habe. Billroth sei es gestattet, Kritik an der Regierung zu üben, „nur die Art wie, und der Ort, wo“ er dies inszeniere, würden zu „Kritik und Abwehr“ förmlich herausfordern. Außerdem habe Billroth einen Kollegen vor

Studenten bloßgestellt. Es sei undenkbar, „Studenten zu Richtern“ aufzurufen und man überlege in „Professoren-Kreisen“ ernstlich, eine „Vertrauensadresse“ an den Unterrichtsminister zu richten.⁴² Was Billroth tatsächlich bewog, so vehement Rokitsanskys Universitätsreformen zu kritisieren, stand wohl in engem Zusammenhang mit seinem Sendungsbewußtsein für die „deutsche“ Medizin und Wissenschaft. Er glaubte, sich selbst engagieren zu müssen und nicht Professoren wie Škoda oder Rokitsansky die Verantwortung überlassen zu dürfen. Ferner verstand er es bestens, die emotionale Komponente in der Diskussion um Universitätsreformen taktisch klug durch eine Lobby-Bildung in Studentenkreisen zu nützen. Billroth schien sich keines Fehlers bewußt, obwohl die ‚Wiener Medizinische Wochenschrift‘ schon glaubte, daß „Billroth [...] für seine Sache und Person einzustehen wisse“.⁴³

Wittelshöfer, der mittlerweile von den Liberalen weg tendierte und sich dorthin richtete, wo er Vorteile erwartete, genehmigte in seiner Zeitschrift den Abdruck von Billroths Eröffnungsrede. Sein positiv gestalteter Artikel zu Rokitsanskys siebzigsten Geburtstag blieb daher eine Einzelaktion. Seiner ‚Seelen-Freundin‘, wie Billroth Hermine von Seegen, die Gattin eines Kollegen nannte, konnte der Chirurg daher gelassen über das Risiko berichten, sich in Opposition zur Regierung zu stellen. „Ich wurde heute vor Exzellenz Stremayr zitiert“, schrieb Billroth in dem Brief, „ich bin nun gespannt, was er mit mir anfangen wird. Criminalprocess, Disciplinarverfahren, Entlassung? Letzterer würde ich wohl durch Einreichung meiner Entlassung zuvorkommen. Im Wesentlichen habe ich nur gesagt, was in meiner Fakultät Alle bewegt. Meine Wurzeln reichen zum Glück tiefer als in die Gunst der österreichischen Regierung.“⁴⁴ Er habe nur auf „die ewige Malträtirung unserer Fakultät durch eine Clique, welche den schwachen Minister Stremayr beherrscht“,

³⁸ Siehe *Bartosch* Erwin, Die Entwicklung des „Autoritären Charakters“. In: „Durch reinheit zur einheit“, ed. *Szanya* 73–89, hier 80: „Die Vorstellung vom Verbundensein mit einer Autorität, die am besten durch die real vorhandene Struktur oder Person gestützt wird“, vermittelte Studenten, Assistenten und Professoren Sicherheit in der „Kohärenz“ ihres Selbstwertgefühls. Diskussionen mit solchen Professoren seien „schwierig bis unmöglich“ gewesen. Eine „autoritäre Persönlichkeit“ habe Probleme, ihre „Sicht in Frage zu stellen“, weil sie die Angst zu versagen daran hindere.

³⁹ Siehe *Billroth*, Brief an den Herausgeber. Wien, 11. Januar 1873. In: *Billroth*, Briefe, 8. vermehrte Aufl. 128: „Ich bin ein sehr fanatischer Germane, vielleicht sogar etwas germanischer Chauvinist.“

⁴⁰ Ein Wort an seine Schüler von Dr. Th. Billroth. In: *Wiener Medizinische Wochenschrift* 24,43 (1874) 943–946, hier 943.

⁴¹ Ebd. 946.

⁴² Tagesneuigkeiten. *Wiener Medizinische Presse*. 15,15 (1874) 1041.

⁴³ Das Unterrichtsministerium und die Wiener medizinische Fakultät. In: *Wiener Medizinische Wochenschrift* 24,46 (1874) 1011. Siehe ebd. 24,47 (1874) 1031: Der Herausgeber der Zeitschrift, Wittelshöfer, glaubte Billroth verteidigen zu müssen und weitere Angriffe der Presse als „Denunziation und Schmähung“ abzuwehren. Die Geschichte sei gefälscht worden, „um die massgebendsten Personen und darunter den Minister selbst zu täuschen und irre zu führen“, behauptete er.

⁴⁴ *Billroth*, Brief an Hermine Seegen, datiert 26. Oktober 1874. In: *Kern* Ernst, Theodor Billroth. Biographie anhand von Selbstzeugnissen (München-Wien-Baltimore 1993) 178.

aufmerksam machen wollen, erwähnte er in einem weiteren Brief gegenüber einem Freund in Deutschland. Jetzt wisse „der Minister nicht so recht, was er mit [ihm] anfangen“ solle. Trotz seines so selbstsicher scheinenden Auftretens gegenüber der Regierung war auch Billroth verunsichert. Um so stärker glaubte er, seinen Standpunkt vertreten zu müssen. Unreflektiert berichtete er dem Freund über sein offensives Vorgehen gegenüber Unterrichtsminister Stremayr: „Die Sache ist etwas eklig für ihn; wo er erscheint, wird er von den Studenten ausgepiffen. Die politischen Zeitungen hatten mit einem gewissen Behagen den Anfang meiner Rede abgedruckt; eine dieser Zeitungen wurde in Prag confiscirt, wofür die Studenten mir heute neue Ovationen darbrachten. Ich habe Mühe, die beschworenen Geister zu bändigen.“⁴⁵ Billroth schien sich in der Rolle des Aufdeckers zu gefallen.

Es war daher wichtig, daß sich eine Gegenpartei bildete, welche Rokitsansky und die von ihm mitgetragenen Reformen verteidigte. „Der Herr Professor Billroth ist auch Schriftsteller“, wurde in einer kleinen Broschüre, deren Verfasser den Namen nicht bekannt geben wollte, bemerkt. Er schreibe „für ein Wiener medicinisches Blatt, welches ihn [...] in Schutz nimmt und diejenigen, welche anderer Meinung sind als er, durch argumenta ad hominem kritisiert. [...] Nach den Desiderien, welche dieses Parteiblatt [...] formulirt, wäre vor allem Herr Hofrath Rokitsansky aus dem Ministerium auszuscheiden; Herr Hofrath Rokitsansky vor Allem, zumal dieser als medicinischer Beirath des Ministeriums dafür verantwortlich gemacht wird, dass nicht Alles genau so entschieden wird, wie es der Partei beliebt. Daher soll diese grosse und wohl bedeutendste jetzt lebende medicinische Autorität aus dem Ministerium entlassen werden. Das Parteiblatt spricht diesen Wunsch offen aus, und der Herr Professor Billroth unterstützt ihn von der Lehrkanzel herab.“⁴⁶ Das „Parteiblatt“, welches hier genannt wurde, war die ‚Wiener

Medizinische Wochenschrift‘, ihre Partei die sich in drohender „Spaltung“ befindlichen Liberalen. Eine „Neugründung“ der Partei wurde nicht ausgeschlossen.⁴⁷ Die Wiener medizinische Fakultät zeigte nur vor, wohin sich die Politik entwickeln würde. Der „Autor dieser Zeilen“,⁴⁸ wie sich der Verfasser der Broschüre bezeichnete, verwehrt sich dagegen, daß Billroth Rokitsanskys Arbeit im Ministerium entwertete, indem „er die Rätze der Regierung beschränkt und kurzsichtig“ nannte.⁴⁹ Was das Ministerium dem Chirurgen darüber hinaus zum Vorwurf mache, sei seine populistische Propaganda. Billroth würde das Recht zugestanden, seine politische Meinung als Staatsbeamter öffentlich zu äußern. Es sei hingegen strengstens abzulehnen, in einer Vorlesung Studenten gegen den Unterrichtsminister und seine Berater „förmlich aufzuhetzen“. Denn die Schüler, an die Billroth seine Rede richtete, seien zugleich Schüler Rokitsanskys.⁵⁰

Billroth schien die Konsequenzen seiner Angriffe auf einen Kollegen falsch bewertet oder sogar unterschätzt zu haben. Daher interpretierte er die Reaktionen auf seine Eröffnungsvorlesung als durchaus positiv und erhoffte durch das Aufzeigen angeblicher Mißstände sogar politische Karriere zu machen: „Würde man etwas gegen mich unternehmen“, behauptete er, „die Entlassung verlangen, [...] ein recht ansehnlicher Studentenkrawall steht in Aussicht. Die Sympathien sind für mich, nicht nur der Studenten, auch der meisten Kollegen, [...] vielleicht der Anfang einer politischen Carriere?“⁵¹ In der Öffentlichkeit konnte Billroth kein Verständnis für sein überzeichnetes Verhalten gegenüber Rokitsansky erwarten. In „einer Zeit, wo solche allgemeine Aeusserungen [...] auf eine gewisse Popularität bei den Studenten Anspruch machen“ könnten, sei eine Aufwiegelungskampagne höchst gefährlich, warnte der Autor der anonymen Schrift. Billroth habe schon früher die wissenschaftliche Qualifikation Rokitsanskys in der ‚Wiener Medizinischen Wochenschrift‘

⁴⁵ Billroth, Brief an Prof. Lübke in Stuttgart, datiert Wien, 27. Oktober 1874. In: Billroth, Briefe, ed. Fischer, 5. verm. Aufl. 173.

⁴⁶ Das Unterrichtsministerium und die Wiener medicinische Fakultät (Wien 1874) 8f.

⁴⁷ Siehe Haider, Im Streit um die österreichische Nation 136: Den ersten Nachweis für „deutschnational als Parteibezeichnung“ habe Haider in einer Ausgabe der „Presse“ von 1871 gefunden. Die Zeitung habe „vor einer möglichen Spaltung der liberalen Verfassungspartei“ gewarnt. Das „Epitheton deutschnational“ sei in diesem Kontext für eine „drohende politische Neugründung“ gestanden.

⁴⁸ Das Unterrichtsministerium und die Wiener medicinische Fakultät (Wien 1874) 3.

⁴⁹ Ebd. 9.

⁵⁰ Tagesneuigkeiten. Wiener Medizinische Presse 15,44 (1874) 1041. Siehe Andree, Virchow – Billroth. In: Katalog der Ausstellung der Stiftung Pommern, ed. Stiftung Pommern, 12: „[Billroth sei] mit seinen Formulierungen wenig selbstkritisch und zum Teil wirklich unsorgfältig [gewesen], so daß Fehldeutungen seiner Ansichten häufig vorkamen, einfach, weil er sich ungenau und widersprüchlich ausgedrückt hatte.“

⁵¹ Billroth, Brief an Prof. Lübke in Stuttgart, datiert Wien, 27. Oktober 1874. In: Billroth, Briefe, ed. Fischer, 5. verm. Aufl. 173.

bezweifelt. Er habe einen unrühmlichen Beitrag zu Škodas Rücktritt geleistet und erweise sich erneut „als Champion“ einer Intrige, damit auch „Hofrath Rokitansky aus dem Amt schiebe“.⁵² Nach Rokitanskys Tod machte Billroth den Pathologen und Škoda mitverantwortlich für das Fehlen der Kritikfähigkeit in der bürgerlichen Gesellschaft der Reichshauptstadt: „Hier herrscht in gewissen Dingen bei allen sonstigen Auswüchsen der jüdisch-österreichischen Bevölkerung ein merkwürdig kühler Ton der Kritik“, schrieb Billroth an Professor His in Leipzig. „Es sei die Wirkung der nüchternen Menschen Rokitansky und Škoda. Das habe seinen Einfluß auf mich auch nicht verfehlt; und wenn ich auch nicht jede Discussion über schwierige Diagnosen und Therapie wie Skoda mit den Worten abbreche: ‚Wir sind nicht in der Lage‘ etc. – so denke ich es mir jedenfalls weit häufiger als früher.“⁵³ Für den Chirurgen galten weder Rokitansky noch Škoda als Exponenten der modernen Wiener Schule, beide wegen ihrer böhmischen Herkunft nicht als wahre Vertreter des Deutschtums und beide nicht mehr als Idol der Studenten. Nun beeindruckten die Erfolge der Chirurgie. Albert, Billroths Konkurrent und Rokitanskys Freund präziserte, was sich bei Rokitanskys Pensionierung bereits abzeichnete: „Ihr seid jetzt die Herren und Führer, Ihr Chirurgen!“⁵⁴

Die Reaktionen auf die Eröffnungsvorlesung im Wintersemester 1874/75 veranlaßten Billroth, dem Unterrichtsministerium Lösungen für die ihm dramatisch erscheinenden Zustände an der medizinischen Fakultät der Universität Wien anzubieten. Mit dem

später heftig diskutierten Buch „Über das Lehren und Lernen der medicinischen Wissenschaften an den Universitäten der deutschen Nation“⁵⁵ wollte er aufzeigen, wie überholt das österreichische Universitätssystem sei. Provokativ verlangte er Reformen in Bereichen, für die er als Chirurg nicht kompetent genug war. Er forderte für nichtdeutsche Studenten eine Zulassungsbeschränkung zum Medizinstudium⁵⁶ und er beurteilte jüdische Studenten in einer abwertenden Form, die dem akademischen Antisemitismus zuzuordnen ist.⁵⁷ Das Buch erschien erst nach Rokitanskys Emeritierung. Bestimmte Ausschnitte von Billroths ‚Lehren und Lernen‘ wurden am 11. Dezember 1875 im Rahmen einer Budgetdebatte sogar im Abgeordnetenhaus des Reichsrats zitiert. Der Abgeordnete Monsignore Greuter stellte in dieser Sitzung den Antrag, die Universitäten wieder der Kontrolle der Jesuiten zu übergeben.⁵⁸ Dadurch erhoffte er sich, ihren ursprünglich ‚katholischen und österreichischen Charakter‘ vor „Verpreußung“ schützen zu können.⁵⁹

Als Beweis für die Notwendigkeit seiner Forderungen erwähnte Greuter ein Buch, „welches vor einigen Wochen ein Professor der Wiener Universität der Öffentlichkeit übergab“. Es war Billroths ‚Lehren und Lernen‘. Greuter interpretierte die Studien als inhuman, von einem „beschränkten Racenhass“ geprägt und als „ziemlich seichten literarischen Opus“. Streymayr verteidigte indessen manche Inhalte des Buches gegenüber Greuter, auch wenn er es „in vielfacher Beziehung verurtheile, die Ungehörigkeit eines großen Theiles desselben hier geradezu rügen“ müsse.⁶⁰ Bill-

⁵² Das Unterrichts-Ministerium und die Wiener medicinische Fakultät 10.

⁵³ Siehe Billroth, Brief an Prof. His in Leipzig, datiert Wien, 6. August 1879. In: Billroth, Briefe, ed. Fischer, 8. verm. Aufl. 195.

⁵⁴ Albert Eduard, Die Erfolge des Messers. Antwort auf die Broschüre: Unter der Herrschaft des Messers (Wien 1892).

⁵⁵ Billroth Theodor, Über das Lehren und Lernen der medicinischen Wissenschaften an den Universitäten der deutschen Nation nebst allgemeinen Bemerkungen über Universitäten. Eine culturhistorische Studie (Wien 1876).

⁵⁶ Siehe Sutter Berthold, Die politische und rechtliche Stellung der Deutschen in Österreich 1848 bis 1918. In: Die Habsburgermonarchie 3/1, edd. Wandruszka Urbanitsch 154–339, hier 180: Billroths Vorstellung einer deutschen Elite radikalisierte sich bis zum Ende des 19. Jahrhunderts in der Forderung der Deutschnationalen nach einem „Numerus clausus“ für nicht-deutsche Hörer und Professoren an den ‚deutschen‘ Universitäten.

⁵⁷ Siehe dazu Seebacher Felicitas, „Germanen reinsten Wassers“. Deutschnationalismus und akademischer Antisemitismus am Fallbeispiel des Chirurgen Theodor Billroth (Diplomarbeit Universität Klagenfurt 1996).

⁵⁸ Siehe Vöclka Karl, Die Gegenkräfte des Liberalismus in der Donaumonarchie. In: Studien zum Deutschliberalismus, ed. Kammerhofer 122–142, hier 122: Die Kirche und der „Jesuitismus“ hätten zu den „Feinden“ des Liberalismus gehört. Nach oben habe er die Grenze gegen „die Repräsentanten der alten absolutistischen Gesellschaftsordnung [gezogen], nach unten hin gegen Arbeiter und Kleinbürger“.

⁵⁹ Siehe das Originalzitat Greuters in: Neues Wiener Tagblatt 9,342 (1875) 1f.: „Die Schule in Österreich [...] führt zur ‚Verpreußung‘ und um von den Unterrichtsanstalten die Preußenseuche abzuhalten, wäre es gerathen, die Schulen unter die Leitung des Klerus zu stellen und die Universitäten den Jesuiten zu übergeben, wie das schon einmal war. [...] Entweder Ihr müßt Eure Schulgesetzgebung, die zur Entwicklung antiösterreichischer Tendenzen führt, aufgeben [...] oder aber Ihr müßt aufhören, Österreicher zu sein.“

⁶⁰ Stenographisches Protokoll. Haus der Abgeordneten. VIII. Session. 161. Sitzung am 11. December 1875, 5591f. Siehe Neues Wiener Tagblatt 9,342 (1875) 1: Greuters Analyse von ‚Lehren und Lernen‘ erhielt vom ‚Neuen Wiener Tagblatt‘ die treffende Schlagzeile „Der operierte Chirurg“.

roth wurde im Reichsrat von einem Minister rehabilitiert, den er ein Jahr früher noch diffamiert hatte. Die Medien kolportierten, daß Stremayr „aus dem Billroth'schen Buche“ vorgelesen habe, obwohl er während des Vortrags gewisse Textstellen zu Gunsten Billroths veränderte.⁶¹ Die „kurze Episode“ habe daher einen „weit ernsteren politischen Hintergrund, [...] als die Mehrheit der Abgeordneten annehmen möchte“, diagnostizierte „Die Presse“.⁶² Daß sie damit recht behalten sollte, zeigten heftige Kontroversen zu „Lehren und Lernen“ in den Medien, der Ärzteschaft und an der Universität.⁶³ Sie wurden zur willkommenen Diskussionsgrundlage für bildungspolitische Fragen der liberalen Verfassungspartei und ihrer katholisch-konservativen Opposition. In weiterer Folge führte Billroths „Lehren und Lernen“ zu einer Verschärfung der Nationalitätenkonflikte an der Universität Wien und zur Verdichtung des kollektiven Feindbilds jüdische Studenten. Noch 1875 kam es an der Universität Wien zu den ersten antisemitischen Ausschreitungen.⁶⁴

Als Chirurg führte Billroth seine „restless bigness“, wie Sherwin B. Nuland den ‚Workaholic‘ bezeichnete,⁶⁵ zu großen Erstoperationen und zur Bildung einer Chirurgenschule, die nach ihm nur wenigen Professoren gelang.⁶⁶ 1874 beauftragte er seine Schüler Karl Gussenbauer und Alexander von Winiwarter alle Sektionsprotokolle des Pathologischen Institutes von 1817 bis 1873 auf Magenkarzinome und deren Operabilität zu überprüfen. Unter Beobachtung der physiologischen Folgen sollten die Operationen dann in Tierversuchen⁶⁷ erprobt werden. Am 29. Jänner 1881 gelang die erste erfolgreiche Pylorusresektion in Österreich, die unter der Bezeichnung „Billroth I“ Chirurgiegeschichte machte.⁶⁸ „Billroth II“ folgte, dieses Mal zuerst durchgeführt von Billroths Schüler Anton Wölfler.⁶⁹ Billroth, der in heroischen Superlativen als „Napoleon des Operationssaales“,⁷⁰ als „conqueror, whose battlefields were the operating theatre and the clinic“⁷¹ bezeichnet wurde, zog sich danach von Experimenten am Operationstisch zurück.⁷² Mit den Erfahrungsberichten der chirurgischen Tätigkeit in den Jahren 1871–1876 schloß Billroth die großen

⁶¹ Fremden-Blatt (Morgen-Blatt) 29,342 (1875) 2.

⁶² Die Presse 28,342 (1875) 1.

⁶³ Siehe dazu Rohlf's Heinrich, Historisch-kritische Bemerkungen über Dr. Th. Billroth's „kulturhistorische Studie“: Das Lehren und Lernen der medizinischen Wissenschaften an den Universitäten der deutschen Nation etc. In: Wiener Medizinische Presse 17,3 (1876) 100–103. Siehe auch Offener Brief an Herrn Hofrath Dr. Theodor Billroth von Dr. Ferdinand Horn, Hof- und Gerichtsassessor in Wien, ed. Hölder Alfred, k. k. Universitäts-Buchhändler, Rothenturmstrasse 15 (Wien 1876): Schuh und Oppolzer hätten sich nie „durch absprechendes Wesen hervorgethan“, Rokitsky sei ein „liebvoller Freund der jüdischen Studenten“ gewesen, Dumreicher habe nie „Veranlassung zu einem Eclat“ geboten, Skoda habe nicht „renommirt“, und Hebra habe sich nie dazu verleiten lassen, „in seinen Büchern politisch zu bramarbasiren“. Siehe weiter Pflüger S., In der Gelehrten-Republik. In: Neues Wiener Tagblatt vom 16. November, 9,316 (1875) 1f.: Pflüger versucht die Sinnlosigkeit nationaler Zuordnungen in den Wissenschaften darzustellen: „In der Gelehrten-Republik kennt man keinen Unterschied der Nationalitäten, der Konfessionen, der politischen Parteien, keine Revanche pour Sedan, keine Enthüllungen Pro nihilo, keinen recht- oder linkseitigen Parlamentsstreiter [...]. Aber wer malt unseren Schrecken, wenn wir auch dort ein ‚Lehren und ein Lernen‘ nach Nationalitäten und Konfessionen unterscheiden sehen, und der leidige Streit um Stamm und Sprache und Kirchenglauben selbst auch dorthin getragen wird.“ Siehe ferner die Antwort eines Kollegen, drei Jahre nach Erscheinen von Billroths „Lehren und Lernen“: Dumreicher Johann, Über die Nothwendigkeit von Reformen 5: „Ich vermeide es absichtlich, mich über dieses Thema weiter zu verbreiten, dasselbe wurde in unseren Tagen oft genug erwähnt, um mit mehr oder weniger Gewandtheit, mit mehr oder weniger Ge-

schmack, tönende Redensarten vorzubringen, die eben das Bürgerrecht unter den akademischen Gemeinplätzen der Zeit genießen. Für den Zweck dieser Schrift genügt die Constatirung der Wahrheit.“

⁶⁴ Siehe Nuland Sherwin B., The Masterful Spirit, Theodor Billroth (= The Classics of Surgery Library, Birmingham/Alabama 1984) oder Nordau Max, Ein Kapitel vom Judenhass. In: Morgen-Post 25, 350 (1875) 3. Siehe auch Billroth, Brief an einen Freund in Zürich, datiert Wien, 11. November 1880, zit. in: Andree, Virchow - Billroth 151: „Dr. Wölfler (Jude) und Dr. Mikulicz (Katholik), sind beide außergewöhnlich hervorragende Talente, [...] sie sind mindestens von gleicher Bedeutung wie Gussenbauer und Czerny, beide allgemein gebildet und treffliche Menschen. Wenn ich so etwas von einem Juden sage, so muß er schon ganz was Besonderes sein.“

⁶⁵ Nuland, Masterful Spirit. In: Class. Surg. Libr. (1984) 3.

⁶⁶ Lesky Erna, Theodor Billroth 1829–1894 (= Die berühmten Ärzte, Köln 1966) 329.

⁶⁷ Siehe Wyklicky, Billroth 81: Die Tierexperimente Gussenbauers seien unter „horriblen Bedingungen“ durchgeführt worden.

⁶⁸ Kern, Billroth - Selbstzeugnisse 166.

⁶⁹ Ebd. 168.

⁷⁰ Der Napoleon des Operationssaales. In: Arbeiterzeitung vom 7. Februar, 31 (1954) 1.

⁷¹ Nuland, Masterful Spirit. In: Class. of Surg. Libr. (1984) 37.

⁷² Siehe Billroth, Brief an Prof. Hanslick in Wien, datiert Wien, 28. November 1878. In: Billroth, Briefe, ed. Fischer, 5. verm. Aufl. 225: „Ich mache nun einen Strich und schreibe nichts ernsthaft Chirurgisches mehr. Was ich etwa noch zu sagen habe, kann ich durch meine vielen talentierten Schüler sagen lassen, die auf dem Mist meiner Ideen und Arbeiten so kräftig gedeihen, daß sie mir schon über den Kopf wachsen.“

medizinischen Publikationen ab.⁷³ Billroth blieb politisch aktiv, von 1887 bis 1891 war er Herrenhausmitglied.⁷⁴ Verbunden mit großen Problemen organisierte er den Bau der interkonfessionellen Pflegerinnenschule „Rudolfinerhaus“.⁷⁵ In der Musik fand Billroth gemein-

sam mit seinen Freunden Johannes Brahms und Eduard Hanslick⁷⁶ einen erfüllenden Ausgleich.⁷⁷ Mit Rokitsanskys Sohn Viktor korrespondierte er gerne über Fragestellungen zum „Wesen der Künste“. Den Musiker Rokitsansky sah er als adäquaten Partner an.⁷⁸

3. „AN DER SEITE DES FORTSCHRITTS STEHEN“

Der zunehmende Nationalismus an den „Universitäten Deutscher Nation“⁷⁹ brach allgemein mit den „Grundprinzipien der Übernationalität“ von Wissenschaft und Forschung. Die Bildung von Gegeneliten im universitären Bereich war eine der möglichen Antworten auf die „ultra-nationalen Strömungen“ der Ultramontanen im Reichsrat. Wenn auch die „schwarz-gelbe Klammer des Reiches“, das Vielvölkerreich noch zusammenzuhalten versuchte, fehlte eine nationale Ausgewogenheit.⁸⁰ Jetzt bestimmte eindeutig eine elitenorientierte

Gruppierung die Zukunft der Universitätspolitik. Es war ihr kontinuierlich gelungen, die deutschliberalen Ideen durch deutschnationale zu verdrängen. Die Universität wurde wieder zum ‚Versuchslabor‘ für die Entwicklung neuer politischer Trends. Der „Vorkämpfer des Liberalismus und Individualismus in Österreich“, Rokitsansky, erfuhr noch „in welche Richtung sich seine Entwicklung zu kehren begann“.⁸¹

Ende der siebziger Jahre des neunzehnten Jahrhunderts begann sich die Gleichsetzung der Begriffe „fort-

⁷³ Siehe dazu *Billroth* Theodor, *Chirurgische Klinik Wien 1871–1876*, nebst einem Gesamtbericht über die chirurgischen Kliniken in Zürich und Wien während der Jahre 1860–1876. Erfahrungen auf dem Gebiet der praktischen Chirurgie (Berlin 1879).

⁷⁴ Stenographische Protokolle. Haus der Abgeordneten. XXVII. Session 1891 – Delegationen des Reichsrathes in Wien – Mitglieder des Herrenhauses. Gewählt in der 11. Sitzung am 20. Juli 1891, 982. In der Delegation des Reichsrathes in Wien, XXIX. Session 1893 scheint Billroth nach der Wahl vom 24. März 1893 nicht mehr als Mitglied auf.

⁷⁵ Siehe *Billroth*, Brief an Frau von Schmeling in Berlin, datiert Wien, 15. Dezember 1888. In: *Billroth*, Briefe, ed. *Fischer*, 5. verm. Aufl. 426: „Ich habe mit meiner interkonfessionellen Pflegerinnenschule ‚Rudolfinerhaus‘ hier gegen die geistlichen Orden einen schweren Kampf durch viele Jahre hindurch geführt. Es war keine Kleinigkeit in einem katholischen Lande contra höchste und allerhöchste Herrschaften, contra öffentlichen Strom und Unverstand 250.000fl zusammen zu betteln und das Ganze fertig zu bringen. [...] ich muß sagen, daß mir die Juden dabei tapfer geholfen haben, ohne dass ich ihnen die kleinste Concession gemacht hätte. [...] Es ist der größte Erfolg meiner Persönlichkeit, den ich bisher in der Welt errungen habe.“

⁷⁶ Siehe *Billroth*, Brief an Prof. Hanslick in Wien, datiert Wien, 18. November 1885. In: *Billroth*, Briefe ed. *Fischer*, 5. verm. Aufl. 351: „Nicht nur der concentrirte Geist und Humor, nicht nur Deine feuersprühende Stylistik sind es, welche mich erfassen, sondern mehr noch der große Zug von edler Wahrheit und Liebe zur ächten Kunst.“

⁷⁷ Siehe dazu *Nagel* Martin/*Schober* Karl/*Weiss* Günther, Theodor Billroth. Chirurg und Musiker (Regensburg 1994) und *Wiese* E. Robert, Theodore Billroth, scholar, musician, master surgeon. In: *Annual Medical History* 10 (1928) 278–286.

⁷⁸ Siehe *Billroth*, Brief an Prof. Victor von Rokitsansky in Wien, datiert Wien, 17. Februar 1891. In: *Billroth*, Briefe, ed. *Fischer*, 8. verm. Aufl. 416f.

⁷⁹ Siehe *Sugar*, *Nationality and Society in Habsburg* 104: Die Bedeutung Deutschlands als „the main transmitter of the ideas of Enlightenment, including nationalism“, die Rolle der „German universities“ und des Wiener Hofes sowie bestimmte Persönlichkeiten trugen dazu bei, daß sich in der Habsburgermonarchie eine andere Form des Nationalismus entwickeln konnte als in Westeuropa. Wie er dort zur Festigung des Gesamtstaates diene, so erschien er hier den verschiedenen Völkern als new weapon [...] to fight old battles“ um Territorial- und Autonomieansprüche.

⁸⁰ *Höbelt* Lothar, Das Problem der konservativen Eliten in Österreich-Ungarn. In: *Die Wiener Jahrhundertwende. Einflüsse, Umwelt, Wirkungen*, edd. *Nautz* Jürgen/*Vahrenkamp* Richard (= Studien zu Politik und Verwaltung edd. *Brünner* Christian/*Mantl* Wolfgang/*Welan* Manfred 46, Wien- Köln-Graz 1993) 777–787, hier 782f.

⁸¹ *Lesky*, Carl von Rokitsansky. In: Sonderdruck aus Band XII „Grosse Österreicher“ 50. Siehe *Kreibich*, Die Wissenschaftsgesellschaft 206: Bis zum Ersten Weltkrieg stellten zunehmend mehr deutsche Wissenschaftler ihr idealistisches Wissenschaftsideal vom „Streben allein nach Wahrheit und Erkenntnis, die Freiheit von Forschung und Lehre und die Autonomie der Universität und Forschungseinrichtungen“ in den Dienst der „nationalen Sache“. „Ein Sturm der Empörung gegen die Außensteuerung der Wissenschaft“, in der sie von „dem großindustriellen Produktionsprozess und militärischen Komplex“ vereinnahmt wurde, sei ausgeblieben. Im Oktober 1914 wurde von 3016 Wissenschaftern, beinahe der gesamten „Elite Deutschlands“, die „Erklärung der Hochschullehrer des Deutschen Reichs“ unterzeichnet: „Unser Glaube ist, dass für die ganze Kultur Europas das Heil an dem Siege hängt, den der deutsche Militarismus erkämpfen wird, die Mannestracht, die Treue, der Opfermut des einträchtigen freien deutschen Volks“. Die im Wissenschaftsbereich tätigen Deutschen der Habsburgermonarchie fühlten sich davon nicht ausgeschlossen.

schrittlich“, „liberal“ und „national“ aufzulösen. Dadurch habe die Partei des Fortschritts am Ende der liberalen Ära auch ihr Selbstverständnis als Partei der Bewegung verloren. Der Börsenkrach von 1873 hatte die „politischen Fortschrittshoffnungen“ ernsthaft erschüttert. Das ambivalente Verhältnis zum Fortschritt in Naturwissenschaften und Technik nahm zu, da es gleichzeitig mit der Sorge vor Verlust der Freiheit des Individuums verbunden war. Der Glaube an „das liberale Modell des Fortschritts der Menschheit“, welches Rokitansky so überzeugend vertreten hatte, schlug bis Ende des 19. Jahrhunderts in eine „kulturpessimistische Stimmung“ um.⁸² Für Rokitansky bedeutete Billroths Offensive gegen die liberale Bildungspolitik daher nicht nur eine persönliche Enttäuschung, sondern zugleich das deutliche Zeichen, daß an der medizinischen Fakultät der Universität Wien eine Ära zu Ende ging, die trotz aller politischen und systemischen Widerstände von Toleranz und Humanität geprägt gewesen war.⁸³ Die Emeritierung Rokitanskys war für die Universität somit der Abschluß ihrer liberalen Ära.⁸⁴ Wenn die Wiener Medizinische Schule also nicht allein nach ihrer wissenschaftlichen Entwicklung gegliedert wird,⁸⁵ sondern auch nach ihrer politischen, entstehen in der zweiten Hälfte vom 18. und im 19. Jahrhundert drei Schulen: Die Erste Wiener Medizinische Schule, getragen von den Ideen der Aufklärung und umgesetzt durch Van Swieten, die Zweite, bestimmt vom Libera-

lismus, repräsentiert durch Rokitansky und die Dritte, dominiert von der Ideologie des Nationalismus, vertreten durch Billroth.

Als Rokitansky am 16. Juli 1875 das letzte Mal im Hörsaal stand, sei diese Abschlußfeier würdig und einfach gestaltet worden. Anders als bei seinem siebzigsten Geburtstagsjubiläum standen nicht Ehrengäste und Politiker im Mittelpunkt, sondern die Studenten. Sie begrüßten den beliebten Professor im Hörsaal mit lang anhaltenden „Hochrufe[n]“. Rokitansky sei „sichtlich ergriffen“ gewesen. Mit „vibrirender Stimme“ habe er eine beinahe einstündige, „hoch philosophische“ und teilweise humorvolle Rede gehalten.⁸⁶ „Ich stehe heute vor Ihnen in ernster Stunde“, begann Rokitansky. Da seine Zeit an der Universität nach einem gewährten ‚Ehrenjahr‘ unwiderruflich zu Ende sei, wechsele er nun „in den Stand der vielbekannten Ruhegenießenden, der sogen. Pensionisten“. Weder „beschreibende Naturforscher“ noch Physiologen hätten sich bis jetzt genauer mit dieser Lebensstufe auseinandergesetzt, obwohl „Pensionisten“ von den Mitmenschen bestimmte „Charaktere“ zugeordnet würden. „Sie [seien] arbeitsunfähig, arbeitsmüde, auch arbeitsscheu und daneben reine Consumenten und genußsüchtig, um das während ihrer Berufsthätigkeit Versäumte möglichst nachzuholen“. Doch „jede Generation“ hinterlasse „den Nachkommenden“ bestimmte „Fragen und Aufgaben“. Weil der Mensch im Alter sich eher „besonderen Inter-

⁸² Goschler, Virchow 390. Siehe Judson, *Exclusive Revolutionaries* 167: „The depression created a populist outcry against the liberal parties as some of the more scandalous details surrounding the Krach gradually came to light. In return for financial remuneration, several Liberal Party deputies, it seems, had lent their names to the boards of Gründer companies.“ Siehe Karl Freiherr von Rokitansky. In: Illustriertes Wiener Extrablatt vom 24. Juli, 7,202 (1878) 1: Rokitansky sei „verhältnismäßig arm“ gestorben. Der Börsenkrach habe „ihn nicht unverschont“ gelassen. Als Privatbesitz sei nur das Haus in der Alsgasse 40, in Hernals, geblieben.

⁸³ Siehe dazu Eder, *Liberalismus in Altösterreich* 246f.: Trotz aller weltanschaulichen und historischen Kritik am Liberalismus gelang es in der „Monarchie der Gegensätze“, die „Freiheit und Würde des Menschen“ als primäres Ziel zu bewahren. In der Geschichte des Habsburgerstaates habe es „Exzesse der Autorität und Exzesse der Freiheit“ gegeben. Weder Autorität allein noch Freiheit ohne Autorität könnten singulär die Weiterentwicklung einer Gesellschaft steuern. Erst im Spannungsfeld von Autorität und Freiheit sei Wachstum möglich. Siehe auch Tenorth Heinz-Elmar, *Die Last der Autonomie. Über Widersprüche zwischen Selbstbeschreibungen und Analysen des Bildungssystems seit dem 19. Jahrhundert*. In: *Bildung, Staat, Gesellschaft im 19. Jahrhundert. Mobilisierung und Disziplinierung*, ed. Seismann Karl-Ernst (=Nassauer Gespräche der Freiherr-vom-Stein-Gesellschaft 2, Stuttgart 1989) 413–431, hier 419: Die programmatische Schrift von Mill John Stuart,

On Liberty, ed. with an introduction by Shields Currin V. (London 1859, New York 1956), bestätige, daß der Konflikt von Freiheit und Autorität sich als das zentrale Problem der bürgerlichen Ordnung darstelle. Mill beziehe seine Darstellung auf „die bürgerliche und soziale Freiheit“, was bedeute, daß er sich mit der Natur und den Grenzen der Macht auseinandersetze, welche die Gesellschaft legitim „auf das Individuum ausüben“ könne.

⁸⁴ Siehe dazu Schnitzler Arthur, *Jugend in Wien. Eine Autobiographie*, ed. Nickl Therese/Schnitzler Heinrich. Mit einem Nachwort von Torberg Friedrich (Wien-München-Zürich 1968, 1994) 196: 1886 äußerte sich der Kehlkopfspezialist Johann Schnitzler, Arthurs Vater, zum „Konkurrenzkampf“ zwischen etablierten Medizinprofessoren der Universität und jungen Dozenten um die von ihnen 1872 gegründete Poliklinik dahin gehend, daß der „Geist der Unduldsamkeit“ an der medizinischen Fakultät „immer weiter um sich greife, seit der Geist Rokitanskys [...] nicht mehr über ihr walte“.

⁸⁵ Siehe Lesky, *Die Wiener medizinische Schule*: Lesky gliedert ihr Buch für das 19. Jahrhundert in „Die Wiener Medizin der Stift-Zeit (1803–1836)“ – „Die zweite Wiener medizinische Schule“ – „Neuer Spezialismus – Laboratorium und Experiment“. Der dritte Abschnitt entspricht der politischen Periode der Dritten Wiener Medizinischen Schule, Lesky bezeichnet sie aber nicht als solche.

⁸⁶ Rokitanskys Abschied. In: *Neue Freie Presse* vom 16. Juli 1875, 1.

essen“ ab- und „allgemeinen Ideen“ zuwende, wollte Rokitsansky den Studenten ein „Vermächtnis“ für ihr Berufsleben mitgeben.⁸⁷

Der Jugend, die vom Ideal der Freiheit schwärme, verdeutlichte er zuerst, was Freiheit wirklich bedeute und woran sie gebunden sei. „Es zieht durch unsere ganze Zeit der Drang nach Freiheit“, betonte Rokitsansky und „diese Freiheit involviert Gleichheit“. Freiheit bedeute also zugleich Verantwortung gegenüber den Mitmenschen. Sie war die wichtigste Komponente des humanistischen Liberalismus. „Der Drang nach Freiheit“ bestimme das gesamte menschliche Leben: „Wenn wir die möglichste Entwicklung [...] anstreben, so folgen wir demnach einem uns angeborenen Drange und üben unzweifelhaft ein unveräusserliches Recht aus. [...] Die nothwendige Voraussetzung der Ausübung jenes Rechtes ist der Drang nach Freiheit – und er tritt in unseren Tagen als ein bewusstes Ringen nach religiöser, politischer Freiheit, nach Freiheit der Wissenschaft im Forschen und Mittheilen, der Kunst, des Gewerbes u.s.w. nach Freiheit des Individuums nach allen Richtungen auf. Und sie involvire die Gleichheit, welche wir unter Berufung auf die befreienden Religionen durch unsere gleichartige Natur und Descendenz verbürgt finden.“⁸⁸ Erst „Freiheit“ ermögliche „Fortschritt“, wobei unter Berücksichtigung der „Freiheit“ des anderen jeder versuchen müsse, „wenn nicht an der Spitze, so doch auf Seite des Fortschrittes zu stehen“. Für Rokitsansky war diese Aufforderung wichtig, da er aus Erfahrung wußte, wie stark vom Recht auf Individualität des Einzelnen Ansprüche abgeleitet wurden, die seiner Meinung nach bis zur „Ausartung“ führten. Sie ließen ihm die „Zukunft der Menschheit düster erscheinen. [...] Ich scheue mich nicht, die Meinung auszusprechen“, sagte er vor den Studenten, „dass [...] der sogenannte moderne Individualismus daran ist

[...] zu einem Cultus [des Individuums] zu degenerieren“. Das beweise die „Anerkennung des rücksichtslosesten Egoismus, des Erfolges ohne Rücksicht auf die gegangenen Wege und die verwendeten Mittel“. Rokitsansky beschrieb damit die grenzenlose Liberalisierung, die bis zur Vermarktung und Selbstvermarktung der Menschen führen würde. Mit Blick auf die Zukunft stellte er eine Prognose für die Weiterentwicklung dieser egozentrischen oder sozial „unterentwickelten“⁸⁹ Gesellschaft. „Wäre es wunderbar“, stellte er hypothetisch in den Raum, „wenn die in dem Genusse wahrhafter Freiheits-Triumphe schwelgende Gesellschaft von einer von ethischer Entrüstung geleiteten, auf Staatshilfe, Beschränkung, Strenge dringenden Reaktion überrascht würde“.⁹⁰

Wie sein philosophisches Vorbild Kant mußte auch Rokitsansky letztendlich die entscheidende Frage stellen, „ob das menschliche Geschlecht in beständigen Fortschreiten zum Besseren sei“.⁹¹ Die Erwartung des einundsiebzig Jahre alten Medizinprofessors an eine Weiterentwicklung der Menschheit auf dem „Gebiet der Intelligenz, [...] substantiell beim moralischen Fortschritt“, wie er in der Akademierede „Die Solidarität alles Thierlebens“ noch gehofft hatte, war deutlich gesunken.⁹² An die Studenten gewandt, gab Rokitsansky für die Herausforderungen und Krisen des Berufslebens noch eine Erfahrung weiter, die ihn persönlich wohl am meisten geprägt hatte: „Lassen Sie sich, meine Herren [...] sagen, dass in dem Leiden eine läuternde Wirkung liegt, ja dass sich in weihervollen Momenten diese Nachtseite des Lebens zu Erkenntnis lichtet – [...] ‚Sorrow is knowledge‘.“⁹³ Diese letzte Botschaft vor dem Auditorium der Jugend habe Rokitsansky aus der Erkenntnis eines „muthvolle[n] Kampf[es] für die Freiheit der Wissenschaft“ gegeben, wie die anthropologische Gesellschaft prägnant erfaßte.⁹⁴ Meynert er-

⁸⁷ Rokitsansky, Abschiedsrede. In: *Rokitsansky*, Drei Reden. Typoskript, geschrieben von Rokitsansky Karl 1f.

⁸⁸ Ebd. 5. Siehe Carl Freiherr von Rokitsansky-Nachlaß (Handschriftensammlung IGM der Medizinischen Universität Wien): Eigenhändiges Manuskript über den Drang nach Freiheit, nach religiös, politisch und bürgerlicher Freiheit – nach Freiheit der Wissenschaft, der Kunst und des Gewerbes – über den Individualismus, seine Berechtigung und fortschrittliche Bedeutung – und über die Emanzipation der Frauenwelt als krankhafter Auswuchs des Individuums, 12 Blatt.

⁸⁹ Siehe Dvořák, Politik und die Kultur der Moderne 20: Johann Dvořák nannte die Bevölkerung der Habsburgermonarchie im Vergleich zu anderen Ländern Europas eine „unterentwickelte Gesellschaft“. Die „relative“ Unterentwicklung bezog sich nicht nur auf die Wirtschaft, sondern auf alle sozialen Bereiche und auf Politik und Kultur.

⁹⁰ Rokitsansky, Abschiedsrede. In: *Rokitsansky*, Drei Reden. Typoskript, geschrieben von Rokitsansky Karl 7f.

⁹¹ Kant Immanuel, Schriften zur Geschichtsphilosophie, ed. und Einleitung Riedl Manfred (Stuttgart 1999) 183.

⁹² Rokitsansky, Die Solidarität alles Thierlebens. In: Almanach der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften 19 (1869) 214. Siehe dazu Neuburger, Carl von Rokitsansky. In: Separatabdruck aus der Wiener Medizinischen Wochenschrift 84,14 (1934) 22: Neuburger dachte, daß Rokitsansky mit der Abschiedsrede den „Charakter seiner Zeit“ beschrieben habe, aber zukunftsorientiert damit „der Welt noch Wichtiges“ sagen wollte.

⁹³ Rokitsansky, Abschiedsrede. In: *Rokitsansky*, Drei Reden. Typoskript, geschrieben von Rokitsansky Karl 13.

⁹⁴ Präsident der anthropologischen Gesellschaft in Wien, Dr. Carl Freiherr von Rokitsansky. In: Mittheilungen der anthropologischen Gesellschaft in Wien, VIII. Band, ausgegeben den 4. October 1878, Nr. 7–9, 201f., hier 202.

gänzte das Zitat Lord Byrons, ‚Sorrow is knowledge‘, indem er, auf Rokitansky bezogen, die Melancholie als „Eigenthum tief erkennender Geister“ erklärte: „Der Blick Der[!] Schwermuth ist ein fürchterlich Geschenk; Was ist er and'ers als der Wahrheit Sehrohr.“⁹⁵

Nur drei Jahre nach der Emeritierung, am 23. Juli 1878, starb Rokitansky.⁹⁶ Einige Wochen vor seinem Tod besuchte er in Innsbruck seinen Sohn Prokop. Zuerst habe er sich durch die Klimaveränderung wohlgefühlt, doch dann sei wieder eine Verschlechterung des Gesundheitszustandes eingetreten. Prokop habe ihm geraten, in seiner Begleitung nach Wien zurückzufahren, wo er medizinisch besser versorgt werden könnte. In Wien sei nochmals eine Besserung eingetreten, die ihm ermöglichte, sich wieder „seinen lieben Büchern“ zuzuwenden. Er beabsichtigte, „ein Werk [...] über „Naturphilosophie“ zu schreiben. Er habe sogar noch kleinere Spaziergänge gemacht. Von seiner Krankheit habe Rokitansky „stets mit heiterer Ironie“ gesprochen und das „Lungen-Nervenleiden“ mit der Gelassenheit eines „Weltweisen“ ertragen. Seiner Familie gegenüber sei er jedoch bestrebt gewesen, seinen wahren „Zustand“ zu verheimlichen. Als die „Ohnmachtsanfälle und Krämpfe“ immer häufiger auftraten, habe er seinen Sohn Karl gebeten, „nur der Mutter gegenüber kein trauriges Gesicht [zu] machen. Du wirst sehen, Karl“, habe er gesagt, „mich packt es einmal jählings“. Am Abend, bevor Rokitansky starb, habe er mit seinen Söhnen Karl und Prokop noch „seine gewohnte Tarockpartie“ gemacht und sei dann zu Bett gegangen. „In den ersten Morgenstunden“ habe Rokitansky wieder „einen seiner neuralgischen Anfälle“ erlitten, dieses Mal jedoch so heftig, daß Prokop eine „Elektrisirung“ anwenden mußte. Sie blieb wirkungslos. Als seine Frau versucht habe, ihn die Stirne abzu-

wischen, habe er noch „leicht“ den Kopf gehoben und gesagt: „Lass' nur sein, Marie“. Es seien die „letzten Worte“ gewesen.⁹⁷ In zahlreichen Nachrufen wurde dramatisch das Sterben des Pathologen geschildert. In Wien wurde der Tod zum öffentlichen Ereignis gemacht. Sein Nachfolger auf dem Lehrstuhl für Pathologische Anatomie, Heschl, schrieb, daß Rokitansky um fünf Uhr früh zu Hause in den Armen seiner Frau gestorben sei, „ihren theuren Namen flüsternd“.⁹⁸

In den ersten Jahren seiner Anstellung an der Prosektur, der desolaten Baracke neben dem Narrenturm, erkrankte er an „Rheumatismus“, besonders der „untern Extremitäten“ und an „neuralgischen Affektionen“.⁹⁹ Er sprach nicht über seine Krankheit, obwohl die chronische Erkrankung zunehmend auf die Atmungsorgane übergriff und die Herzfunktion einschränkte. Hugo Glaser gibt als Todesursache „Angina pectoris“ an.¹⁰⁰ Erst in den „Lebenserinnerungen“ faßte er im Schlußkapitel „Krankheits-Register“ für seine Söhne die gesundheitlichen Probleme zusammen, die seine Lebensqualität verminderten und sein Engagement für die Wissenschaft erhöhten. Mit fortschreitendem Alter wurde er zunehmend immobiler. In den letzten Lebensjahren konnte er „keinen Gang“ mehr machen, ohne „von der Marter befallen zu werden“. Schon bei einer kurzen Strecke von zwanzig bis dreißig Schritten mußte er zwischendurch stehen bleiben, um „zur Linderung“ der Schmerzen „einige Athemzüge Chloroform zu machen“. Daher beschränkte er sich auf die „nothwendigsten Gänge“ und fuhr, wenn möglich, in der Kutsche.¹⁰¹ Im Rückblick auf sein Leben bekannte Rokitansky, daß er „viel Feindseligkeit und Kränkung“ [...] ertragen habe. Er frage sich, „wann endlich das Maass der Kümernisse voll seyn [und] ob [er] noch Tage erleben werde, die Trost und Frieden bringen“.¹⁰²

⁹⁵ Meynert, Rokitansky. In: Psychiatrisches Centralblatt, ed. vom Vereine für Psychiatrie und forensische Psychologie in Wien Nr. 4 & 5 (1878) 96.

⁹⁶ Hundert Jahre später gedachte die Ärzteschaft Wiens Rokitansky anlässlich eines Kongresses als „Leitbild der Zweiten Wiener Medizinischen Schule“. Siehe dazu Lesky Erna, Carl von Rokitansky (1804-1878). In: 32. Österreichischer Ärztekongreß. Van-Swieten-Tagung, Wien, 23. – 28. Oktober 1978 (Wien 1978) 6–9.

⁹⁷ Karl Freiherr von Rokitansky. In: Illustriertes Wiener Extrablatt vom 24. Juli, 7,202 (1878) 1.

⁹⁸ Heschl, Aus dem Leben Rokitanskys 11. Siehe weiter Albert, Rede 1879, 17: Er sei um fünf Uhr morgens gestorben und die Todesnachricht habe „in der ganzen Welt ein Bedauern“ ausgelöst.

⁹⁹ Lebenserinnerungen Rokitansky's, kopiert von Rokitansky H. 51. Siehe Karl Freiherr von Rokitansky. In: Illustriertes Wiener Extrablatt vom 24. Juli, 7,202 (1878) 1: Rokitansky habe an einem neuralgische[n] Lungenleiden“ gelitten.

¹⁰⁰ Glaser, Zu Rokitanskys 75. Todestag. In: Wiener Medizinische Wochenschrift. Separatabdruck aus 103,29/30 (1953) 1. Siehe dazu Schönbauer Leopold, Carl Freiherr von Rokitansky. Sonderdruck. In: Wiener klinische Wochenschrift 66,8 (1954) 8: Die eigentliche Todesursache sei nicht festgestellt worden, da bei Rokitansky „niemand an eine Sektion dachte“. Schönbauer vermutet, daß Rokitansky auf Grund der in seinem Tagebuch erwähnten „stenokardischen Anfälle“ an einer Koronarthrombose“ gestorben sei.

¹⁰¹ Lebenserinnerungen Rokitansky's, kopiert von Rokitansky H. 51.

¹⁰² Ebd. 53. Siehe dazu Neuburger, Carl von Rokitansky. In: Separatabdruck aus der Wiener Medizinische Wochenschrift 84,14 (1934) 24: Der Pessimismus, welcher Rokitansky „seit jeher erfüllte und die Tragik seines Lebens ausmachte“, habe sich mit zunehmendem Alter verstärkt. „Enttäuscht und verbittert“ habe er aus einer pessimistischen Stimmung heraus die „Lebenserinnerungen“ geschrieben. Als Rokitansky starb, sei, Neuburger zitiert hier Horatio, „ein großes Herz“ gebrochen.

Am 25. Juli 1878 habe sich der „denkwürdigste Trauerzug, den der Ort je gesehen“, die „eben geschotterte“ Alsbachgasse, wo Rokitansky im Haus Nummer 40 starb, entlang bewegt. Bis zum neuen Friedhof in Hernals sei „eine nach Tausenden zählende Menschenmenge Spalier“ gestanden. An der Spitze des Zuges ritten Laternenträger, die „akademischen Bürger“, unter ihnen der Rektor der Universität Wien und der Dekan der medizinischen Fakultät, folgten. Hinter dem Leichenwagen schloss die „lange Reihe der Trauergäste zu Fuß und zu Wagen“ an. Zu Ehren Rokitanskys waren an diesem Sommertag sogar die Gaslaternen entlang der Straßen angezündet worden. Nach der „feierlichen Einsegnung“ in der Pfarrkirche Bartholomä wurde der Gelehrte in einer Familiengruft beigesetzt. Die Grabesrede hielt sein Nachfolger im Präsidentenamt der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften, Ritter von Arneht.¹⁰³ „Die Seelenheilkunde dem Beseeler der Heilkunde“, stand auf dem Lobeerkranz, den der psychiatrische Verein auf den Sarg seines Ehrenmitglieds Rokitansky legte. Meynert bezeichnete seinen Mentor im Nachruf ehrerbietig als „Koloss der medizinischen Forschung des Jahrhunderts“.¹⁰⁴ Wie Rokitansky in Zukunft gewürdigt werde, mahnte der Psychiater, diene als „Massstab für die Bedeutung seiner Beurtheiler“.¹⁰⁵

Für die k. k. Gesellschaft der Ärzte in Wien sei „ihr zweiter Vater“ gestorben. Eine „glänzende Ära“ ihrer Geschichte habe damit einen „schmerzlichen Abschluß“ gefunden. Ihr Präsident habe die ‚Gesellschaft‘ so geführt, daß alle Mitglieder als gleichwertige Kollegen „im Interesse der Arztwissenschaft“ kooperierten. Rokitansky habe „nicht nur den Geist [...] erleuchte[t], sondern auch das Herz erwärm[t]“.¹⁰⁶ In der Sitzung der k. k. Gesellschaft der Ärzte in Wien am 18. Oktober 1878 hielt Hebra den Nachruf. Er bezog sich darin auch auf die tiefe Freundschaft zwischen Rokitansky und Škoda. Der Kliniker, bettlägerig und gehunfähig, habe sich „in den Wagen heben“ lassen um seinen Freund Carl auf dem „letzten Gange“ zu begleiten. Damit sich alle Mit-

glieder der k. k. Gesellschaft der Ärzte später der „Gesichtszüge des grossen medicinischen Reformators“ erinnern könnten, spendete Hebra eine Büste Rokitanskys.¹⁰⁷ Sie bildet noch heute das Zentrum der Büstengalerie der Präsidenten der Gesellschaft der Ärzte in Wien in ihrem großen Sitzungssaal im Billrothhaus.

Trotz monumentaler Präsenz in jenen akademischen Institutionen, die Rokitansky beeinflusst und geführt hatte, wurde er in der letzten fünfzig Jahren in Österreich nicht ad hoc zu den ‚großen Söhnen‘ gezählt. Er stand nie auf jenem Podest der Berühmtheiten wie Virchow oder Billroth. Mit der akademischen Feier anlässlich seines 200. Geburtstags am 19. Februar 2004 in der Österreichischen Akademie der Wissenschaften wurden Rokitanskys Leistungen wieder gewürdigt. Die ergänzenden Symposien und die Rokitansky-Ausstellung in der Gesellschaft der Ärzte in Wien verstärkten das historische Bewußtsein der weltweiten Einflüsse der Wiener Medizinischen Schule. Dies ist wichtig, denn erst durch das Wissen über die Geschichte der Medizin können zukünftige Ärzte ihre berufliche Identität finden. Der Pathologe, Politiker und Philosoph hat im 21. Jahrhundert nicht an Aktualität verloren: Der Pathologe in seinen Vorstellungen von Freiheit und Verantwortung in der naturwissenschaftlichen Forschung, der Politiker in seinen Warnungen vor Fremdbestimmung der Universitäten und den Konsequenzen einer marktorientierten Wissenschaftspolitik und der Philosoph in den Hinweisen auf die Bedeutung des Mitleids im ärztlichen Handeln und den hohen Stellenwert der Ethik in der Medizin.

Der Rektor der Medizinischen Universität Wien, Wolfgang Schütz, sprach in seiner Laudatio anlässlich der akademischen Feier zum zweihundertsten Geburtstag von Rokitansky im Festsaal der Österreichischen Akademie der Wissenschaften demzufolge einen Wunsch für die Zukunft der Universitäten und der modernen Medizin aus:

„Wir würden wieder einen Rokitansky brauchen!“

¹⁰³ Hernals. Ein Heimatbuch für den 17. Wiener Gemeindebezirk. Herausgegeben von Hernalser Lehrern (Wien 1924) 197.

¹⁰⁴ Meynert, Rokitansky. In: Psychiatrisches Centralblatt, ed. vom Vereine für Psychiatrie und forensische Psychologie in Wien, Nr. 4 & 5 (1878) 89. Siehe dazu Klemperer, Notes on Carl von Rokitansky's Autobiography. In: Bulletin of the History of Medicine, Vol. 35 (1961) 374: Klemperer bezeichnete Rokitansky weniger pathetisch als „one of the most important investigators and teachers of this discipline“.

¹⁰⁵ Meynert, Rokitansky. In: Psychiatrisches Centralblatt, ed. vom Vereine für Psychiatrie und forensische Psychologie in Wien Nr. 4 & 5 (1878) 96. Zum Abschluß seines Aufsatzes über „einen

der bedeutendsten Genien Oesterreichs“ zitierte Meynert noch Goethe: „Edler Mann... Wehe der Nachkommenschaft, die Dich verkennt“.

¹⁰⁶ Hajek, Geschichte der k. k. Gesellschaft der Aerzte 43. Zum Nachruf der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften siehe auch Stefan J., Bericht über die mathematisch-naturwissenschaftliche Classe der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften (Nachruf Rokitansky). In: Almanach der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften 29 (1879) 147–172.

¹⁰⁷ Hebra, Gedächtnis-Rede auf Carl Freiherrn von Rokitansky. In: Separatabdruck aus dem „Anzeiger der k. k. Gesellschaft der Aerzte“ (1878) 7.

